

02.30

SIMMERINGER PLATZ
SIMMERING

ZEITUNGSZUSTELLER

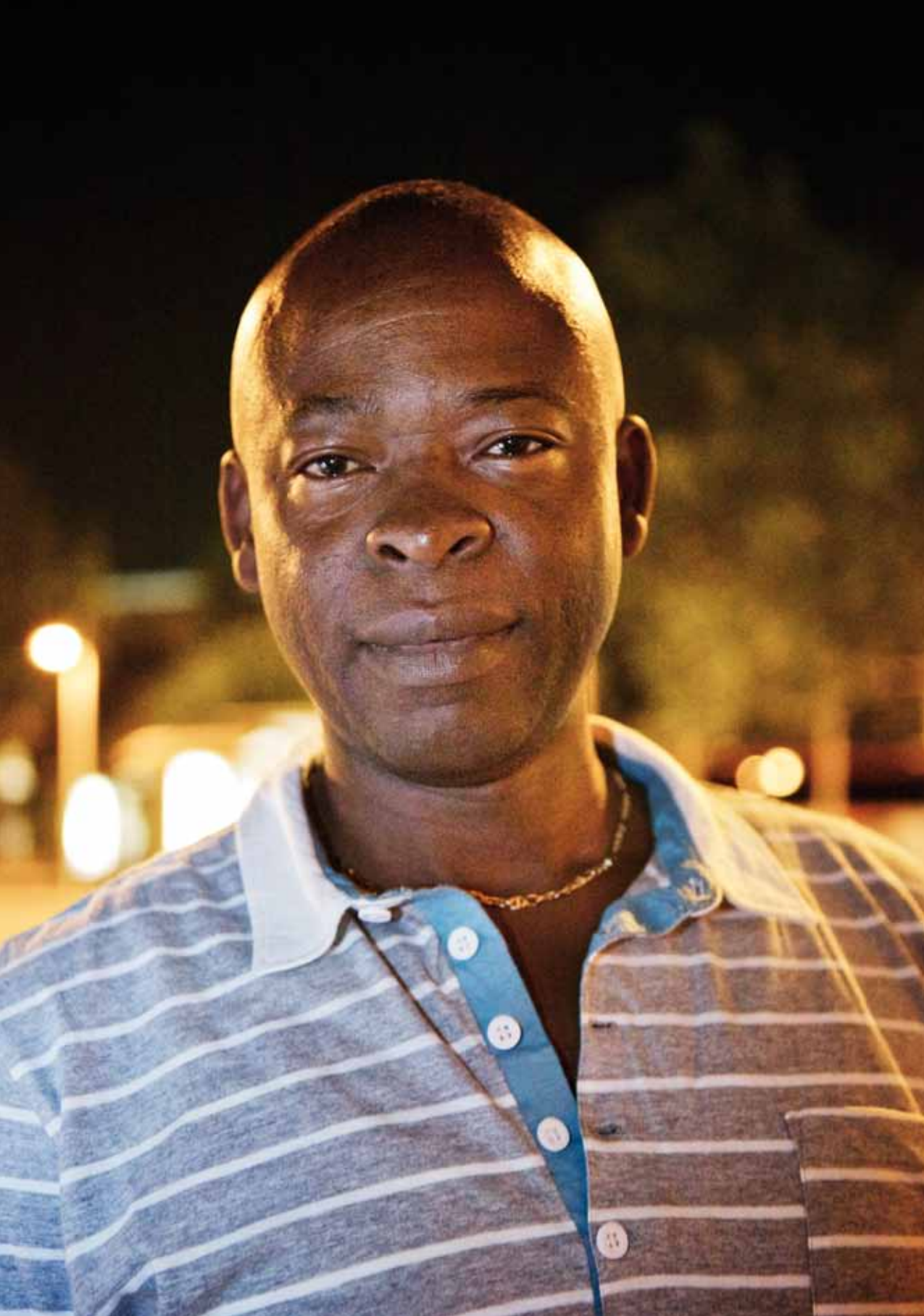
Big John wartet schon auf uns. Er ist klein, wirkt unglaublich fit. Er sei über fünfzig, sagt er, wir hätten ihn nicht einmal auf vierzig geschätzt. Sein Lächeln strahlt weiß aus seinem dunklen, faltenlosen Gesicht – und er lächelt viel. Big John hat es geschafft. Vor mehr als zehn Jahren ist er aus dem Kamerun nach Österreich gekommen. Als Angehöriger einer verfolgten Minderheit hat er Asyl beantragt und vor einigen Jahren auch bekommen. Jetzt kann er in Österreich bleiben, hat eine Aufenthalts- und eine Arbeitserlaubnis. Auch während seines Asylverfahrens hat er schon für die Firma redmail als Zeitungszusteller gearbeitet. Auf selbständiger Basis. Heute ist er bei der Firma angestellt und hat eine andere Aufgabe. Big John ist der Ansprechpartner für mehrere Zusteller. Darunter einige, die es noch nicht geschafft haben, deren Asylverfahren noch laufen.

„Ich mag die Nacht und die Arbeit. Es ist so ruhig. Man kann sich konzentrieren, ich nehme mir oft ein Buch mit, lese in meinem Auto. Das mag ich, die Ruhe in der Nacht.“

Früher ist Big John auch mit seinem Rad unterwegs gewesen, heute bringt er die Zeitungen mit seinem Auto hierher. Er kontrolliert, ob genügend Zusteller kommen, und er verteilt die Lieferscheine, auf denen steht, wer welche Zeitung bekommt, wo neue Abonnenten dazukommen, wo welche wegfallen oder welche Kunden gerade auf Urlaub sind und deswegen keine Zeitungen bekommen. Manchmal kommen Zeitungen später aus dem Druck, dann müssen sie abgeholt und nachträglich verteilt werden. Kontrolliert wird auch, ob alle, die Zeitungen zustellen wollen, eine gültige Aufenthaltserlaubnis haben – zum Beispiel als Asylwerber.

„Ich arbeite am liebsten mit Afrikanern zusammen. Auf die kann ich mich verlassen, vielleicht nicht zu hundert Prozent, aber mindestens zu 80 Prozent. Mit Indern habe ich schlechte Erfahrungen gemacht. Sie haben oft noch einen zweiten Job am Tag, und irgendwann lässt die Konzentration nach. Dann häufen sich die Beschwerden. Nein, ich habe kein Vorurteil gegen Inder, das ist meine Erfahrung. Mit Afrikanern beruht das Verhältnis mehr auf





gegenseitigem Respekt. Sie wissen, ich helfe ihnen, und sie helfen mir.“

Unter „seinen“ Zustellern ist trotzdem ein Inder. Chandan packt gerade einen Zeitungsstapel in die Obstkiste auf seinem Gepäckträger. Er wird im Dezember in seine Heimat zurückgehen und freut sich auf seine Familie, der er von hier aus Geld geschickt hat. Außerdem im selben Zustellgebiet tätig: Vier Afrikaner, aus Gambia, Ghana, Nigeria und Kamerun. Wir werden allen vorgestellt. Es wird gescherzt und gelacht, in einem Sprachgemisch aus Englisch, Französisch und afrikanischen Dialekten. Wir hören kein einziges deutsches Wort. Big John fragt uns, ob wir verstehen. Wir nicken, aber in Wirklichkeit fällt es uns schwer, dem Pidgin English zu folgen.

Wir stehen vor dem Eingang eines geschlossenen Büros. Im Eingangsbereich liegen die Zeitungsstapel. Jeder nimmt sich die Zeitungen, die er laut Lieferschein ausliefern muss. Es ist wieder eine heiße Nacht, der Wind scheint aus der Wüste zu kommen.

Da sind noch Ferdinand aus Kamerun, der nicht fotografiert werden will, und Albert aus Ghana, und da ist „Rasta“ aus Nigeria, der persönliche Schützling von Big John – er hat ihn auf der Straße kennen gelernt und ihm die Arbeit vermittelt.

„Das wichtigste ist lernen, Pläne und Ziele haben. Rasta will lernen, das gefällt mir. Deswegen unterstütze ich ihn. Er arbeitet und lernt und ist ein gutes Beispiel für Afrikaner in Österreich. Ich bin zornig über Afrikaner, die hierher kommen und Drogen verkaufen, um schnell Geld zu verdienen! Ich sehe das oft, die haben eure Gastfreundschaft missbraucht und unser Image zerstört.“

Rasta ist einunddreißig und schaut viel älter aus, mit tiefen Falten auf der Stirn und

einem sorgenvollen Blick. Wir fragen nach seinem Namen. Shinedu sagt er, wir dürfen ihn Edu nennen.

„Ich habe meine Heimat aus politischen Gründen verlassen. Mehr will ich dazu hier nicht sagen, ich muss mich selbst schützen. Ich habe in Österreich sehr gute Menschen getroffen, die mir helfen wie John oder Ute Bock, bei der ich lebe. Ich stehe jede Nacht um ein Uhr vierzig auf und arbeite bis sechs, sieben in der Früh. Um zehn Uhr am Vormittag bin ich in der Schule bis zum Nachmittag. Dann gehe ich nach Hause und versuche zu schlafen.“



Viel Schlaf bekommt Edu nicht, oft sei es zu laut in dem Flüchtlingswohnheim von Ute Bock. Edu studiert Psychotherapie an der Sigmund Freud Uni-

versität. Die Arbeit in der Nacht sei für ihn die einzige Möglichkeit, neben dem Studium Geld zu verdienen. Edu beginnt, seine Zeitungen zusammenzusuchen: Fünfundachtzig Ausgaben vom Standard, dreiundsechzig Stück von der Presse, einmal die Oberösterreichischen Nachrichten, zwei Exemplare der Kleinen Zeitung, vierzehnmal das Wirtschaftsblatt, neun Stück der Wiener Zeitung und zehn Salzburger Nachrichten. Sein Fahrrad lehnt an der Hausmauer, der Korb auf dem Gepäckträger ist hellgrün. Das Bündel Zeitungen passt genau hinein und wird noch mit einem Gummiband festgezurrert. Die Wiener Zeitung titelt mit „Endgültig kein Asyl für Familie Zogaj – Abschiebung droht.“

„Ich habe um ein Studentenvisum ange-sucht. Aber es geht nichts weiter, ich bin frustriert. Ich habe kein Verbrechen begangen, laufe im Winter, im Regen und im Sommer durch die Stadt, um mich selbst zu erhalten, ich zahle meine Schulgebühren. Ich will nur studieren, aber ich kann mich nicht gut konzentrieren, wenn ich immer an die Abschiebung denke. Die Österrei-

cher glauben, Asylwerber sind alle Kriminelle, aber das stimmt nicht. Ich würde niemals heiraten, wie es viele machen, um hierzubleiben. Ich will lernen und das Wissen nach Afrika mitnehmen, das wäre eine gute Entwicklungshilfe.“

Vieles von dem, was uns Edu erzählt, ist trotz mehrerer Zusatzfragen widersprüchlich. Er sagt zum Beispiel, er sei aus politischen Gründen geflüchtet, trotzdem sucht er um ein Studentenvisum an. Wenn wir ihn fragen, wie er nach Österreich gekommen ist, antwortet er ausweichend und erzählt etwas Allgemeines über den Exodus junger Afrikaner. Zu fühlen ist vor allem seine Verzweiflung.

Edu steigt auf sein Fahrrad, das aussieht, als wäre es aus mehreren zusammgebaut. Wir folgen ihm mit unseren Fahrrädern. Sein Rad hat kein Licht. Wir fahren unter einer Unterführung durch, Edu ist fast nicht zu sehen. Ob er keine Angst vor Unfällen hat? Nein, es seien immer nur ganz kurze Strecken. Wenig später stehen wir vor einem Genossenschaftsbau. Edu öffnet die Haustür mit einem sogenannten BG-Schlüssel. Eine Presse muss in den dritten Stock gebracht werden, das Haus hat keinen Aufzug. So geht es weiter, Haus für Haus. Die Arbeit gleicht einer Gedächtnisübung. In fast jedem Haus müssen ein paar Zeitungen verteilt werden.

Der nächste Schwierigkeitsgrad ist es, die Urlaube und die Studenten-Abos zu berücksichtigen. Edu macht das mit schlafwandlerischer Sicherheit und erzählt währenddessen, dass er Gedichte und Bücher schreibe und dass er von den Zeitungen, die er verteilt, am liebsten den Standard lese. Das Fahrrad lehnt er immer nur unverschlossen an die Hausmauer.

„Einmal haben ein paar Jugendliche mein Fahrrad versteckt. Ich habe sie schon vorher auf der Straße gesehen, und wie ich aus dem Haus gekommen bin, habe ich genau gewusst, dass sie es gewesen sein müssen. Ich war verzweifelt, meine Zeitungen sind alle am Boden gelegen, das Fahrrad war weg. Dann habe ich einen festgehalten und gesagt, dass ich die

Polizei rufe. Dann hat ein Mädchen gesagt: ‚ist es das dort drüben?‘ So habe ich es wieder bekommen.“

Edu sperrt sein Fahrrad noch immer nicht ab – außer dann, wenn er es in der Früh nach der Arbeit abstellt und mit dem Bus in das Ute-Bock-Wohnheim im zweiten Bezirk fährt, mit seiner Monatskarte. Er habe Angst, dass sein Visumsantrag abgelehnt werde, sagt er und beim Abschied. Er habe ein schlechtes Gefühl, aber er wolle doch nur studieren.

Die Oberösterreichischen Nachrichten schreiben: „Arigona muss gehen, aber: Legale Rückkehr via Visum?“ In ein paar Stunden wird die Zeitung, die Edu hier abliefern, beim Frühstückskaffee gelesen werden.

- Die Firma redmail beschäftigt in Wien, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Osttirol rund 300 Mitarbeiter. Circa 3.000 Zustellpartner sorgen jede Nacht dafür, dass österreichweit 365.000 Tageszeitungen in der Früh vor der Haustür liegen, darunter etwa die Kleine Zeitung, Die Presse, Der Standard oder die Wiener Zeitung.
- 528.000 Wochenzeitungen werden jede Woche zugestellt. Insgesamt 171 Millionen zugestellte Tages- und Wochenzeitungen sind es innerhalb eines Jahres. Die Zusteller legen laut redmail dabei pro Jahr 35 Millionen Kilometer zurück, im Auto oder mit dem Fahrrad. Das entspricht in etwa 45 Mal der Entfernung zum Mond und zurück.
- In Wien beschäftigt redmail knapp 90 Mitarbeiter. Hier sind insgesamt vierhundert Zustellpartner auf Werkvertragsbasis im Einsatz. Etwa 90 Prozent von ihnen haben einen Asylwerber-Hintergrund.
- Der Verein Flüchtlingsprojekt Ute Bock bietet unter anderem Wohnmöglichkeiten, Kleidung, Rechtsberatung und Deutschkurse für Asylwerber an.

